

## **Predigt zum 2. Sonntag nach Trinitatis, 21. Juni 2020 – Waldgottesdienst**

**Silke Kuhlmann**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus! Amen.

Liebe Gemeinde,

„An Tagen wie diesen wünsch ich mir Unendlichkeit...“, singen die Toten Hosen. Sie singen vom Jubel, von der Freude, einem Prickeln, das über die Haut und in den Bauch läuft. Mit einem wunderbaren Menschen an der Seite, durch die Menge. Leben pur. Musik. Genuss. Zwei, die auf einander Acht geben. Mitreißend...

An Tagen wie diesen...

Nunja, in Zeiten wie diesen wünsch ich mir tatsächlich, wieder ausgehen und feiern zu können. Und ich wünsch mir, dass es schnell vorbei ist mit der Zeit bis dahin. Mit den Masken und dem Abstand. Mit den Auflagen. In Zeiten wie diesen wünsche ich mir vor allem, dass die Einschränkungen ein Ende haben.

In Zeiten wie diesen bin ich dünnhäutiger. Ich versteh manche Entscheidungen einfach nicht. Dass wir eigentlich immer noch nicht singen dürfen. Ich bin genervt. Und frage mich: Haben die recht? Braucht es Kirche und Gottesdienste? Brauchen wir Gott? In dieser Zeit, in der alles auf den Prüfstand gerät, Arbeit und Erziehung und Freizeit und Systemrelevanz. Macht es Sinn, von Gott zu erzählen? Hat das einen Effekt auf die Menschen? Ich sage, es ist existenzrelevant. Aber hört das jemand? Nimmt das jemand wahr? Stimmt das? Ist das nicht alles umsonst? Ich bin genervt. Und wütend.  
*(Tief ein- und ausatmen)*

Es war an einem solchen Tag, einer solche Zeit. Jesus war genervt. Unglaublich. Er bekam so eine Wut auf die Menschen. Und regte sich auf.

Wieso verstehen die Leute nichts, obwohl er es genau erklärt?

Warum hören Sie Gottes Wort nicht, obwohl er es ihnen auslegt?

Warum sehen sie nicht auf die Heilungen und Wunder, warum haben die keinen Effekt?

Wieso fragt sogar sein Cousin Johannes, ob er der Richtige ist?! Der fragt nämlich:

„Bist du der, der kommen soll? Oder müssen wir auf jemanden anderen warten?“

Blöde Frage.

Hat Jesus vielleicht gedacht. Aber nicht gesagt. Wenn man genervt ist, soll man nicht alles sagen, was man im Kopf hat... Und Jesus versteht auch: Johannes, den sie den Täufer nennen, sitzt im Gefängnis. Abgeschnitten vom Leben rechnet er mit dem Tod. Und Johannes zieht eine Lebensbilanz: Habe ich alles richtig gemacht? Gibt es den von mir angekündigten Nachfolger?

Und so schickt Jesus eine Nachricht an seinen Cousin: Ja, ich bin es. Sieh hin, hör hin: *Blinde sehen, Gelähmte gehen umher, Ausgestoßene werden einbezogen und taube Menschen können hören. Tote werden aufgeweckt und die Armen verkünden Gottes Botschaft.*

Aber Jesus ärgert sich. Er hat das Gefühl, dass alles, was er tut, sinnlos ist. Alle können ihn hören und sehen, und sie verstehen ihn trotzdem nicht. Als würde er in einer fremden Sprache zu den Menschen reden.

Und er ärgert sich über die, die sich über ihn ärgern. Die ihm vorwerfen, ein Fresser und Weinsäufer zu sein und ein Freund der Zöllner und Sünder. – Die Bußpredigten und die angekündigte Strafe Gottes von Johannes wollten sie auch nicht hören. Blödes Volk! Warum geht es nicht voran? Warum handeln sie nicht nach ihren Glaubensüberzeugungen? Warum gibt es so viel Verurteilung in der Welt?

Er steigert sich so in seinen Ärger hinein, dass er anfängt, die Menschen und Städte zu beschimpfen, in denen er zuletzt geredet und gewirkt, geheilt hat. (Mt 11,20-25)

Doch dann...

Atmet er tief ein. Und wieder aus. Gottes Atem. Der ihn lebendig macht. Er hält inne. Er kennt sie doch. Er weiß doch, wie die Menschen sind. Warum ärgert er sich eigentlich und verschwendet seine Kraft. Seine Kraft. Die kommt von Gott. Und plötzlich wendet er sich an Gott. Ein Lachen bricht aus ihm heraus, und dann beginnt er ein Loblied zu singen. In dieser Zeit. An Tagen wie diesen.

Er wendet sich an Gott – und im Singen lässt sich das Leben besser aushalten. Vielleicht kommt seine Botschaft so besser an. Bei denen, die ihn hören sollen, wollen. Es braucht die Erzählung von Gottes Geschichte. Und es gibt die, die erreicht werden.

Gott hält seine Taten nicht verborgen. Wer staunen kann, wer sich berühren lässt, der versteht die Botschaft des Heils. Es sind die Suchenden, die Gott erfahren. Die, die neugierig sind, offen für das, was zwischen den Zeilen steht und im Kleinen geschieht.

Es ist nichts für die, die längst meinen, alles gefunden zu haben, die wissen, was gut und richtig ist. Nur wer sich von Gott überraschen lässt, wird ihn sehen. Und denen tut es gut.

Und dann wendet sich Jesus denen zu, die keine theologischen oder wissenschaftlichen Spitzfindigkeiten erwarten, sondern die Gott in ihrem Leben finden möchten. Die sich nicht selbst an die Stelle Gottes setzen und kein Wunschbild von Gott erstellen, sondern Gott einen Platz in ihrem Leben einräumen.

Und Jesus wendet sich an sie, tröstend, einladend: kommt her, ich will euch erquicken.

Erquicken... was für ein schönes Wort. Altertümlich, und doch schwingt da viel mit von Frische. Wie eine belebende Dusche nach einem heißen Sommertag oder ein kühles Feierabendbier. Einladend, verheißungsvoll. Erfrischend. Wohltuend. Das möchte Jesus vermitteln. Aber wie will er das machen?

Wer jetzt meint, dass das schon irgendwie klappt; dass das passiert, dass Jesus ihm die Lasten abnimmt und ihn von Verantwortung frei und ledig macht, der wird enttäuscht. (Jesus beendete auch die Fremdherrschaft der Römer nicht mit Gewalt. Er sucht immer andere Lösungen).

Unsere Lasten und unsere Verantwortung können wir nicht einfach auf andere abwälzen, nicht auf Menschen und auch nicht auf Gott. Das Leben ist nicht einfach toll, nur weil ich an Gott glaube. Das wäre auch zu einfach. Das entspräche nicht Gottes Schöpfungsplan für uns, seine Ebenbilder. Wir müssen zu unserer Verantwortung, den Aufgaben unseres Lebens stehen. Jesus nimmt uns die Last nicht ab. Aber er hilft uns, sie zu tragen. Und für das Wie benutzt er das Bild des Jochs.

Weil das kaum noch jemand kennt, wird das Wort in vielen Bibelübersetzungen unterschlagen. Dabei hilft es dem Verständnis von dem, was Jesus sagen will, sehr. (Handzeichen: wer kennt ein Joch?)

Ein Joch ist eine Holzstange, die man sich über Schultern und Nacken legt, um schwere Lasten zu tragen. Wer schon einmal versucht hat, zwei schwere Eimer zu tragen, weiß, wie schmerzhaft die Griffe in die Hände einschneiden können. Trage ich die gleiche Last mit einem Joch, sind die Eimer zwar immer noch schwer, aber die Last verteilt sich gleichmäßig auf meine Schultern. Das Joch nimmt mir keine Arbeit ab, aber das Tragen wird leichter. Und ein Joch drückt mich nicht zu Boden, sondern verhilft mir, wenn es gut angepasst ist, zu einem aufrechten Gang. Weil ich meine Last mit meinem ganzen Körper trage. Gerecht verteilt. So kann ich sie tragen ohne darunter zusammenzubrechen.

Wir tragen alle unsere Lasten der Angst, der Überlastung, der Beziehungslosigkeit, der Missverständnisse, der Krankheit und Sorge. Jesus weiß, worunter wir leiden. Und er verschafft Erleichterung. Er verhilft zu einem aufrechten Gang. Durch seine mittragende Liebe. Er hat für uns sein Kreuz getragen, damit wir eine Zukunft haben jenseits der Angst und der Dunkelheit. Wenn die Liebe die Lasten mitträgt, wird sie leichter.

Durch Jesus allein wird sich die Welt nicht verändern. Sie ist, wie sie ist. Aber indem er an unserer Seite ist und uns zu einem aufrechten Gang verhilft, verändert sich unsere Haltung. Und unser Blick.

Wenn ich mich aufrichte, meinen Blick hebe, fallen mir die anderen ins Auge. Meine Mitmenschen. Und ich stelle fest: jeder hat seine Last. Und: meine Mitmenschen sind nicht meine Konkurrenten, wir leben in Beziehung. Also: gehen wir doch freundlich miteinander um. Tolerant. Hilfsbereit. Ich muss die Welt nicht allein retten. Jeder trägt ein Stückchen mit.

Jesus hat Zeit seines Lebens Menschen begleitet, ihre Lasten mitgetragen und ihnen zu einem aufrechten Gang verholfen: Frauen, die nur als Menschen zweiter Klasse betrachtet wurden, gab er Würde. Zöllner, die als Ausbeuter und Landesverräter verachtet waren, holte er zurück in die Gesellschaft. Aussätzige wurden rein und konnten zu ihren Familien zurück. Sogar Tote, für die alle Hoffnung vergebens schien, machte er lebendig und eröffnete ihnen eine Zukunft.

Sorgen und Mühen treiben uns um, halten uns fest und drücken uns zu Boden. Aber wenn wir uns von den Fragen und Lasten unseren Spielraum nehmen lassen, engen wir uns ein. Wir verlieren das Eigentliche aus den Augen. Ich verliere den Menschen neben mir aus dem Blick. Und Gott... Gott ist da...aber ich denke nicht an ihn. Ich sehe das Gute nicht, es kann nicht wirken... Und rege mich auf. *Zu dieser Zeit...*

Doch an Tagen wie diesen höre ich: komm her, richte dich auf, lass dich erquicken. Öffne die verkrampten Hände und Gedanken, las los und atme durch. Gott erfrischt und belebt dich.

Gott ist überraschend. Immer wieder neu durchkreuzt er dein Leben. Bringt dich mit anderen zusammen und lässt dich Freude am Leben spüren. Ein Prickeln auf der Zunge, im Bauch. Gott, ganz anders.

Es tut gut, an Gott zu glauben. Es braucht Gottesdienste, um sich des Miteinanders zu versichern. Es braucht den Zuspruch, dass Jesus unsere Last mitträgt und sie gleichmäßig verteilt. Dass er auf uns Acht gibt. Und dann stellt sich die Freude ein, der Jubel. In der Musik, im Leben. Ein Prickeln im Bauch. Vor Glück. Und Freude.

Es braucht: neue Geschichten von Gott. Neue Berührung. Ein ganz neues Gefühl für den Glauben. Und die Unendlichkeit.

Eine neue Erfahrung: Gott will uns erquicken. Wie das sein kann? Probieren Sie es aus. Dafür haben Sie das Brausepulver. Das dürfen Sie jetzt vernaschen. Gott prickelt. Auf der Zunge, im Bauch, im Kopf, im Leben.

Wir hören solange Musik.

(Einspieler: An Tagen wie diesen, Die Toten Hosen). Amen.